

KÖLN-QUARTETT

Kunstraum Fuhrwerkswaage e.V., Köln-Sürth, 2005

Jochen Heufelder, Leiter Kunstraum Fuhrwerkswaage e.V.

Vom Transportschutz zum Kulturgut

Es ist gewiss eine Binsenweisheit, dass die Illusion ein wichtiger Bestandteil jeder Form Bildender Kunst ist. In der Malerei hat schon der Gegensatz von Malfläche und (illusionärem) Bildraum Generationen von Künstlern beschäftigt. Mit der Tromp-l'oil-Malerei mit ihrer nahezu 'tastbaren' Plastizität erreichte dieser Kontrast einen Höhepunkt.

Illusion und Realität stehen also in einem zwanghaften Abhängigkeitsverhältnis.

Anders ist dies bei plastischen Arbeiten. Hier zumindest erweitert die Dreidimensionalität die Nähe zur Realität. Sind uns Formen und Farben bekannt, stimmen zudem Proportion und Material, haben wir zunächst keinen Grund von einer anderen Realität auszugehen als der, die wir aus der Erfahrung kennen.

Petra Weifenbach offeriert uns Objekte, deren Formen und Transparenz wir eindeutig als Glasgefäße für profanen aber auch solche für den sakralen Gebrauch identifizieren. Trinkgläser, Monstranzen, Tabernakel, Reliquienbehälter, um einige zu nennen. Alle präsentiert unter den vitrinenhaften Hauben aus Plexiglas und mittels geeigneter Sockel dem Betrachter auf Augenhöhe dargeboten.

Allein die sechzehn Trinkgläser unterschiedlichster Formen und Größen, sorgsam in einer Vitrine aufgereiht und zur Schau gestellt, könnten ohne Abstriche in einem historischen-, einem Design-, oder einem Glasmuseum stehen. Letzteres könnte ebenso die gläsernen Monstranzen zeigen, die von der Bestimmung her wiederum als Schmuckstücke einem Diözesanmuseum zur Ehre gereichen würden.

Doch nach kurzem Betrachten beschleicht den Betrachter das Gefühl einer Verunsicherung. Hat man nicht einzelne Verzierungen an den Gläsern schon andernorts gesehen? Ebenso erscheinen Bestandteile der Trinkgläser, etwa der Kelch oder der Fuß, bekannt. Aber so wie man im Alltag etwa die Bedienung aus der Reinigung – ohne Kittel und in einem anderen Zusammenhang – zunächst verzweifelt zuzuordnen sucht, so beginnt hier beim Betrachter der Identifizierungsprozess der Formbestandteile. Diese Bemühungen werden relativ rasch mit Erfolg gekrönt. Es sind in erster Linie Plastik-Verpackungen, die der Ausgangsstoff der Arbeiten von Petra Weifenbach sind. Umhüllungen, die teilweise oder vollständig transparent sind und die nun, separiert vom Ursprungszusammenhang oder aber in Segmente unterteilt, einer anderen Verwendung, besser Bestimmung zugeführt werden.

In ihrer 'neuen' Form geben sie vor, Behältnisse zu sein, vollständig geschlossen oder aber wie bei den Trinkgläsern, halb geöffnet. Die Künstlerin wählt hierbei geschickt die Formensprache uns bekannter Gegenstände, die sie hier jedoch lediglich zitiert. Wenn auch der Besuch von Domschatzkammer, Schnütgen- oder Stadtmuseum zu ihrem freiwilligen 'Pflichtprogramm' gehört, die dortigen Vorbilder sind lediglich anregend, werden nicht 'kopiert' sondern nachempfunden.

Das Wechselspiel zwischen – neuer – Verwendungsbestimmung der einzelnen Arbeiten der Künstlerin und der Identifizierung der Ursprungsbestandteile lässt den Betrachter nicht ruhen, treibt ihn von einer Vitrine zur nächsten. Neben Einlagen aus Pralinenschachteln, Saft-Flaschenböden und -hälsen, ganzen Verpackungseinheiten, entdeckt man auch diverse andere 'Zitate' aus dem Verpackungsalltag.

Fernab von jedem Recyclinggedanken will die Künstlerin mit ihren zu neuen Einheiten kombinierten Formzitate unsere Wahrnehmung hinterfragen – ja die Realität des Alltags selbst. Trinkgläser haben wir alle schon in der Hand gehabt, also aus der Nähe gesehen. Die hier gezeigten Formen entsprechen unserer Erfahrung. Aber ein Reliquiar oder eine Monstranz? Nur wenige kennen diesen Gegenstand aus unmittelbarer Begegnung. Also müssen wir der Künstlerin glauben und orientieren uns nunmehr an ihrer Version der Realität und schließen somit auf die 'Vorbilder'.

Treffend lässt sich an diesem Beispiel die Begrifflichkeit hinterfragen. Das Wort Glas entlarvt sich als Überbegriff für transparentes Material und wird – in Kombination mit der Präsentation – hier dreifach verwendet. Als Funktionsbestimmung – etwa Trinkglas, als Formbestimmung, etwa Römer, und als Materialbestimmung – etwa 'Glas', PET und Plexiglas.

In der Titelfindung offenbart sich ein weiterer hintergründiger Umgang der Künstlerin mit den Behältnissen und ihrem ungewöhnlichen Material. Wenn noch das Kultgefäß aus Überresten auf die Aufbewahrung des – heiligen – Inhaltes aus menschlichen Überresten abhebt, so ist das Einweg-Ziborium eine Parodie auf die Ursprungsbestimmung des transparenten Ausgangsmaterials in Form von Wegwerfflaschen.

Bei aller Hintergründigkeit ist den Arbeiten von Petra Weifenbach eine Grundheiterkeit eigen. Ohne den ökologischen Zeigefinger wird hier das Formenrepertoire von Wegwerfgegenständen wiederverwertet und in einen neuen Zusammenhang gebracht. Dieser wiederum zitiert all die edlen und teuren und somit wertvollen Vorbilder. Dabei ist es verblüffend, wie ähnlich sich letztlich die Formbestandteile sind.

Die Illusion des Materials wird wieder aufgefangen durch die Realität des Materials. Die Vorbilder der Arbeiten von Petra Weifenbach stehen bereits in den Museen. Es ist zu vermuten, dass auch die Werke der Künstlerin eines Tages dort gezeigt werden, und somit – welche Ironie – eine weitere Wertsteigerung erfahren. Diese ist jedoch hochgradig gefährdet wie die Kunstwerke selber – denn die Halbwertszeit der heutigen 'Kunststoffe' ist gering. Aber das ist dann ein konservatorisches Problem.